

Im Zwiespalt von Spiritualität und poetischer Qualität?

„Christliche Lyrik“ in den 90er Jahren

von Georg Langenhorst

Es gibt im deutschsprachigen Raum der Gegenwart nur noch wenige Schriftstellerinnen oder Schriftsteller, die sich bewußt in die Tradition der explizit religiösen Literatur stellen. „Christliche Lyrik“ wird zwar fraglos von zahlreichen Gutmeinenden verfaßt, doch handelt es sich dabei fast stets um meditative Spontan-Assoziationen, biblisch inspirierte Alltagsverse für den schnellebigen Abdruck in Bistumszeitungen, oder um einfach gestrickte, leicht verfremdete katechetische Gebrauchstexte – die fraglos einen eigenen Wert und eine eigene Bedeutung haben. Wirklich literarische Qualität, die den bloßen Moment überdauernde Wirkung zeitigen und nicht ausschließlich ein christlich-kirchliches Binnenpublikum ansprechen könnte, wird dabei jedoch fast nie erreicht.

Dieser Befund darf nun aber keineswegs so mißverstanden werden, als daß sich damit die Dimension christlichen Glaubens aus dem Bereich der Literatur verabschiedet hätte. Im Gegenteil! Die Form der Durchdringung von Glaube und literarischer Gestaltung hat sich freilich verändert. So wird zwar die Suche nach direkten Glaubensaussagen und positivungebrochener Bestätigung kirchlicher Lehren weitgehend erfolglos bleiben, in Transfigurationen unterschiedlichster Art¹ aber wirken allgemein religiöse und spezifisch christliche Motive und Prägungen weiter. Spuren derartiger religiöser Erfahrungen lassen sich in heutiger Literatur eher in versteckter Andeutung, indirekter Brechung oder vorsichtiger Anspielung finden – und derartige literarische Verfahren entsprechen sicherlich eher dem heutigen Lebensgefühl und der vorherrschenden Ästhetik².

In den folgenden Ausführungen soll es nun aber um solche zeitgenössischen Autoren und Autorinnen gehen, die sich tatsächlich in die christlich-literarische Tradition eines *Rudolf Alexander Schröder* oder *Jochen Klepper* auf evangelischer, eines *Reinhold Schneider* oder einer *Gertrud von le Fort* auf katholischer Seite stellen. Es kann ja nicht übersehen werden: Die hiermit genannte Generation von Schriftstellern wurde abgelöst von einigen Autoren, die zwar als Christen Lyrik verfaßten und sich in ihren Werken intensiv auch mit religiösen Themen beschäftigten, selbst

¹ Vgl. etwa Georg LANGENHORST: *Transformationen des „katholischen Romans“*. Brian Moore und David Lodge. In: *Stimmen der Zeit* 211 (1993), 464-476.

² Vgl. dazu: Walter LESCH (Hrsg.): *Theologie und ästhetische Erfahrung*. Darmstadt 1994.

aber nicht als „christliche Lyriker“ gelten wollten – seien es *Johannes Bobrowski* und *Marie Luise Kaschnitz* auf evangelischer, sei es *Christine Lavant* auf katholischer Seite.

Doch noch einmal eine Generation weiter gibt es sie wieder oder immer noch: die bewußt christlichen Autoren. Aber nachgefragt: Geht das überhaupt, christliche Lyrik in unserer Zeit zu schreiben? Wie wird hier der Gefahr begegnet, gerade das benennen zu wollen, was sich sprachlicher Benennung entzieht? Wie bewahren diese Dichter das Erbe der traditionellen christlichen Lyrik, wie transformieren sie es aber zugleich in die ästhetischen Rahmenbedingungen unserer Zeit? Was also zeichnet diese Schriftsteller und ihre Texte aus? Wird hier letztendlich nicht nur ein binnenkirchliches Publikum literarisch bedient, das sich der vorherrschenden zeitgenössischen Literatur entfremdet hat?

Mit diesen Fragen greife ich eine Problematik auf, die bislang vor allem von zwei wichtigen und verdienten Literaturkritikern untersucht wurde, dem in Gauting bei München lebenden *Paul Konrad Kurz*³ und dem Paderborner *Friedrich Kienecker*⁴, die selbst aus der Generation der zu nennenden Schriftsteller stammen. Zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen sollen nämlich exemplarisch sieben maßgebliche Autoren – drei evangelische und vier katholische, zwei weibliche und fünf männliche – näher betrachtet werden, die in den 90er Jahren christliche Lyrik publizieren: *Drutmar Cremer*, *Paul Konrad Kurz*, *Gabriele Wohmann*, *Richard Exner*, *Rainer Prachtl*, *Eva Zeller* und *Kurt Marti*. Diese Autoren sollen kurz vorgestellt und anhand eines für ihr Werk typischen Beispieltexes in ihrem literarischen Schaffen charakterisiert werden.

1. Drutmar Cremer: Mystische Dichtung heute

Beginnen wir den Blick auf zeitgenössische christliche Autoren mit einem katholischen Dichter. Der 1930 in Koblenz geborene *Drutmar Cremer* ist Prior der Benediktinerabtei Maria Laach. Er hat im Laufe der letzten Jahre zahlreiche Texte unterschiedlichsten Charakters vorgelegt: Predigten, Meditationen, Humoresken in Versform, immer wieder aber auch lyrische Texte, die der Tradition christlicher Mystik nahestehen. Der Mainzer Matthias-Grünewald-Verlag – ohnehin der Vermittlung von Theologie und Ästhetik besonders verpflichtet – hat 1995 einen neuen Band mit lyrischen Texten von Cremer veröffentlicht, der aus dem üblichen Rahmen heraus-

³ Vgl. dessen zahl- und kenntnisreichen Veröffentlichungen zu diesem Thema, zuletzt *Paul Konrad Kurz: Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur*. Frankfurt 1993, 167-209.

⁴ Vgl. unter anderem *Friedrich KIENECKER: Dialog vor offenem Horizont. Beiträge zum Gespräch zwischen Religion und Literatur*. Würzburg u. a. 1991, 131-156.

ragt. Er enthält einen Gedichtzyklus, der 1993 mit dem „Fernando-Rielo-Preis“ ausgezeichnet wurde, welcher vor allem der Tradierung und Transformierung der mystischen Poesie im Gefolge der großen spanischen Meister des 16. Jahrhunderts Luis de León, Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz gewidmet ist. Cremer hat sich dabei von den weithin bekannten und bewunderten Glasmalereien *Marc Chagalls* inspirieren lassen. Aus den Kirchenfenstern der Stephanskirche in Mainz und des Frauenmünsters in Zürich hat er einen zwölfteiligen Zyklus zusammengestellt, in dem jeweils eine biblische Gestalt im Zentrum steht. Der Bogen spannt sich von Adam und Eva über Jakob und Debora bis hin zu Maria und dem umfassenden Abschlußmotiv des Lebensbaums.

Das stimmig gestaltete Buch verbindet dabei ein Dreifaches: Zunächst nimmt es erstaunlich farbkraftige Abdrucke der Chagallschen Einzelbilder auf. Daneben steht jeweils eine kurze Einführung in das Bildmotiv und ein Hinweis auf die Form- und Farbgestaltung. Die lyrischen Gedanken Cremers treten als drittes Element hinzu und ermöglichen so eine umfassende meditative Annäherung an die jeweilige Figur und ihre spirituelle Tiefenbedeutung. Jeder Figur werden dabei zwei lyrische Texte zugeordnet. Während der erste eine behutsame „Andeutung“ der „biblischen Urgestalt“ (S.9) versucht, so Cremer selbst in einem kurzen Vorwort, deutet der zweite Text diese Gestalt auf die „menschliche Grundwirklichkeit“⁵ unserer heutigen Erfahrung hin. Insgesamt soll damit die Möglichkeit einer vieldimensionalen „Glaubensbegegnung mit den Urgestalten biblischer Geschichte“ ermöglicht werden. Einen ähnlichen Zugang hatte Cremer vor zehn Jahren bereits schon einmal erfolgreich versucht. In seinem damaligen Buch „Dein Atemzug holt Zeiten heim. Gedichte zu Bildern der Bibel von Marc Chagall“⁶ hatte er sich ebenfalls biblische Gestalten vorgenommen und neben Chagallsche Graphiken gestellt.

Während seine damaligen Gedichte stark der lyrischen Tradition der Literaturnobelpreisträgerin *Nelly Sachs* verpflichtet waren, richtet er sich nun in Fortführung dieses poetischen Projektes mehr an den spanischen Mystikern aus. Hören wir einmal hinein in eines seiner aktuellen Gedichte! Der folgende Text meditiert den von Chagall in Mainz königsrot auf blau fixierten Harfespieler David⁷. Das erste Gedicht versucht, diesen

⁵ Drutmar CREMER: *Im Morgenrot singst du das neue Lied. Gedichte zu Glasmalereien von Marc Chagall*. Mainz 1995, 9.

⁶ Drutmar CREMER: *Dein Atemzug holt Zeiten heim. Gedichte zu Bildern der Bibel von Marc Chagall*. Limburg, 1984.

⁷ Zur literarischen Davidrezeption vgl.: Walter DIETRICH: *Gott, Macht und Liebe. Drei Romane über die Davidszeit*. In: *Reformatio* 38 (1989), 301-308; Georg LANGENHORST: „Der magische Tänzer“. *Literarische Transformationen der Davidsgestalt*. In: *Erbe und Auftrag* 69 (1993), 468-488.

David selbst noch einmal aufscheinen zu lassen in seiner Größe und Fragwürdigkeit, im zweiten Gedicht⁸ tritt nun der Dichter selbst ins Zentrum.

Wo wohnst du?

Wie oft hat sich
die Sternmusik im Innern schnell
verwandelt in den Trommelschlag –
der Sturm verkündet und
entlang der Wege Schwermuts-Schatten!

Wie oft hat mich
die Wolke Wehmut wachgeküßt
aus Heimwehträumen nach
dem Land das jenseits Zeit
und selbstgebauter Zäune liegt!

Wie oft hat mich
dein Schweigen eingehüllt
beim Suchen nach dem unverhüllten Licht
das niemals Schatten wirft –
im Greifen nach der Gondel Menschenglück!

Wie oft hat mich
die Träne Trauer still benetzt
weil unentwirrte Rätsel mich umfängen und
das Erdenfeuer meine Fragen ständig schürt:
Wo wohnst du? Und wo wohnt der Friede?

Ich singe wie einst David sang –
ein Harfenlied Vertrauen in den Wind aus Ost
Ich schweige wie die Sonne schweigt
Sie schweigt – und singt
in ihrer Muttersprache

Frieden

Dieser Beispieltext demonstriert das typische lyrische Verfahren Cremers. Er vertraut weitgehend traditionellen Stilmitteln: syntaktisch und in ihrem anaphorischen Eingangsvers gleichgebaute Strophen; assoziativ-metaphorische Bildfügungen („Gondel Menschenglück“); auf Verse verteilte, vollkommen ausgebildete Satzstrukturen, alliterative Gleichklänge („Wolke Wehmut“, „Träne Trauer“). Nicht um literarisch herausfordernde Experimentallyrik geht es ihm, sondern um nachvollziehbare Gedankenpoesie, die dem Wort noch mehr traut als dem Nicht-Wort. Zuzugeben ist, daß die gegenwärtige Ästhetik eher sprachskeptisch orientiert ist, gerade dem Nicht-mehr-Sagbaren eine wichtigere Bedeutung einräumt als dem Sagbaren. Cremers Poetologie ist frei von derartigen Bedenken, verlangt ein Sicheinlassen auf die von ihm gewählte lyrisch-mystische Versform.

⁸ Vgl. CREMER: 1995, (s. Anm. 5), 65f.

Sein David-Gedicht präsentiert sich inhaltlich als Ausdruck der Gottes-suche und der Friedenssehnsucht. Er setzt den menschlichen Erfahrungen des Scheiterns bei bestem Willen („Sternmusik“ wird zu „Trommelschlag“, Zäune sind „selbstgebaut“) und der nie eingelösten Frag-Würdigkeit der Existenz („unentwirrte Rätsel“) die ungestillte Sehnsucht nach Erfüllung entgegen. Das Suchen nach dem schweigend-verborgenen Gott, die Sehnsucht nach raum- und zeitübergreifendem Frieden aber sind nur als Frage formulierbar. Was bleibt dem Dichter? Die Identifikation mit seinem biblischen Vor-Bild, der ähnliche Erfahrungen gemacht hat: „Ich singe wie einst David sang“. In diesem Singen aber drückt sich letztes „Vertrauen“ auf Gott aus. Doch zu dem Gesang tritt das eigene verstummende Schweigen, abgelauscht dem Vorbild „Sonne“, und dieses Schweigen, erkannt als ihre Muttersprache, ermöglicht ein Vorgespür von dem innig erhofften Frieden. In diesem kosmischen Bild schließt sich der im Anfang des Gedichtes aufgenommene Kreis der „Sternmusik“. Deutlich wird: Neben der beschreibenden Annäherung an die biblischen Gestalten in ihrer theologischen Tiefenbedeutung versucht Cremer eine persönlich-spirituelle Identifikation, einen individuellen Zugang auf der Erfahrungs-ebene. Gerade so bietet er die Möglichkeit zu einer mystischen Begegnung mit religiöser Tradition.

2. Gabriele Wohmann: Leben und Sterben mit Gott

Die in Darmstadt ansässige *Gabriele Wohmann* (*1932) ist vor allem als Epikerin bekannt, gehört mit ihren zahlreichen Erzählungen und Romanen zu einer der produktivsten Gestalten der deutschsprachigen Literaturszene. Ihre Themen kreisen dabei immer wieder um alltägliche Begebenheiten von „kleinen Leuten“, um das Leiden am Leben, das tägliche Zaudern und Scheitern, um die verschlungenen Umwege der Liebe, das Ringen mit Krankheiten und die Unausweichlichkeit des Todes. Die religiöse Dimension gewinnt dabei vor allem in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung, obwohl sie als bekennende evangelische Christin selbst Wert darauf legt, „keine religiöse Literatur“⁹ zu schreiben. Sicherlich schwingt in einer solchen Aussage vor allem die Angst mit, mit einem unerwünschten Etikett versehen und auf eine bestimmte Rolle festgelegt zu werden – die einer „christlichen Schriftstellerin“, ein Etikett, das der Breite ihres Werkes in der Tat wenig gerecht würde. Trotzdem: Immer wieder finden sich bei Gabriele Wohmann biblische Anspielungen, Themen aus einem kirchlichem Milieu – das ihr freilich nicht sehr zusagt,

⁹ So im Interview mit Karl-Josef KUSCHEL, veröffentlicht unter dem Titel „Atheisten enttäuschen mich unglaublich“. In: DERS: *Ich glaube nicht, daß ich Atheist bin*. *Neue Gespräche über Religion und Literatur*. München 1992, 98-114, hier: 108.

Aussagen über Gott und Hinweise auf Gebete. 1994 hat sie unter dem Titel „Erzählen Sie mir was vom Jenseits“ einen Band zusammengestellt, in dem sich exemplarische Beispiele ihrer primär religiösen Texte finden, darunter auch einige Gedichte. Betrachten wir gleich das erste der hier aufgenommenen Gedichte¹⁰ etwas näher.

Sendeschuß

Gestern
 War ich zu faul zum Beten
 Hab ich einfach vor mich hin
 Vertraut dem gar nichts
 Übelnehmenden Gott, Vatertradition
 Lang gesessen vorm
 Anblick
 SENDESCHLUSS
 Wehe dir, wenn du stirbst
 Tu mir das nicht an
 TÄGLICH BROT GIB UNS HEUTE
 Oder wie
 Gehen diese gebräuchlichen
 Liebeserklärungen?

Der Stil der epischen Werke Gabriele Wohmanns schwingt stets zwischen der herb-lakonischer Drastik der Satire und der ironisch-humorvollen Direktheit einer realistischen Schreibweise. Genau dieser Grundton prägt auch ihre – gerade nicht erhabenen oder mystischen – Gedichte. In diesem Text berichtet sie in 14 über Zeilensprünge wie dahingedachten Versen über einen alltäglichen Abend und sich damit verbindende Reflexionen. Ein Abend, der Fernseher läuft bis zum Sendeschluß, eigentlich Zeit, um den Tag zu beenden. Zeit, um ins Bett zu gehen und den Tag mit einem Nachtgebet zu beschließen – eine Praxis, zu der Gabriele Wohmann sich öffentlich bekennt¹¹. An diesem Abend jedoch war sie „zu faul zum Beten“, hat statt dessen in den Fußtapfen ihres Vaters – einem evangelischen Pfarrer – einfach jenem Gott vertraut, der nichts übernimmt.

Während der Grundton des Gedichtes nichts verschweigt, verhüllt oder andeutet, sondern schlicht benennt, tragen die Schlußzeilen eine Doppeldeutigkeit. „Sendeschluß“ – dieses Wort nach Programmende gibt dem Gedicht seinen Titel, regt Wohmann aber zugleich zum Nachdenken an. Der Gedanke an das Sterben legt sich ihr nahe und macht ihr die Angst bewußt, das „du“ zu verlieren. Freilich: Spricht sie hier von ihrem Le-

¹⁰ In: Gabriele WOHMANN: *Erzählen Sie mir was vom Jenseits. Gedichte, Erzählungen und Gedanken*. Mainz 1994, 9.

¹¹ Im Interview mit Karl-Josef Kuschel (s. Anm. 9), 108: „Ich muß eine Summe bilden, jeden Abend, jede Nacht ... und dann muß ich beten.“

bensgefährten, oder von Gott, der im Gedicht zuvor benannt wurde und somit durchaus mögliches Objekt sein kann? Beide Lesarten sind denkbar. Die Verlustangst kann in jedem Fall nur besänftigt werden durch die Erinnerung an die Vater-Unser-Bitte, also doch an ein Gebet, hier freilich ironisch betitelt als „gebräuchliche Liebeserklärung“. Bleibt angesichts der Angst des Verlustes doch nur die Zuwendung zum – wenn auch als Zitat eingeschobenen und ironisch verkleideten – Gebet?

3. Paul Konrad Kurz: Dichten im Zeichen Christi

Der dritte Autor führt uns wiederum in eine ganz eigene Welt. Der in Gauting bei München lebende *Paul Konrad Kurz* (*1927) hat sich vor allem als Literaturkritiker einen Namen gemacht, als Zeitdiagnostiker, der seit vielen Jahren vor allem den Grenzbereich zwischen Theologie und Literatur immer wieder neu auslotet. Daneben betrieb er aber auch immer seine eigene literarische Tätigkeit, und er ist wohl jener der hier angesprochenen Autoren, der am ehesten die Bezeichnung als „christlicher Lyriker“ für sich akzeptieren, ja schätzen würde. In den letzten Jahren hat er einerseits eine Gedichtband-Trilogie¹² publiziert, die sich vor allem der Begleitung und spirituellen Durchdringung des Kirchenjahres widmet. Wie Wohmann so hat aber auch Kurz andererseits 1994 eine Zusammenstellung seiner religiösen Texte veröffentlicht, dieser Band erschien unter dem Titel „Der Fernnahe“. In mehreren Zyklen widmet sich der Dichter den Hauptthemen christlichen Lebens: Annäherungen an Gott, Gedanken über Gestalten des Ersten Testaments, über Jesus und Maria, Reflexionen zur Osterpassion, Überlegungen darüber, was passierte, „wenn er käme“. Schauen wir uns einen Text¹³ genauer an, der sich an ein Thema heranwagt, das den Schriftsteller vor ein schwieriges Unterfangen stellt:

Auferstehung

In die Kammer gelegt
Verhüllt mit Tüchern
Sprachlos zwischen den Steinen
Getrennt von der Sonne
von jedem grünenden Samen

¹² Vgl. Paul Konrad KURZ: *Das Bündel Gottes. Gedichte zu Advent und Weihnachten*. Ostfildern, 1994; DERS.: *Osterpassion. Szenische Gedichte zu Kreuzweg und Auferstehung*. Ostfildern, 1995; DERS.: *Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer. Pyrmonter Gesang*. Ostfildern, 1995

¹³ Paul Konrad KURZ: *Der Fernnahe. Theopoetische Texte*. Mainz 1994, 65.

Aufbäumend sich hebend
 Lautlos ins Licht schweben
 So durch die Räume
 fischwässrig unten
 flügelleicht oben
 Mit Atemaugen
 jedem leuchtenden Du
 göttlich gewärtig

Die von Kurz selbst als „theopoetisch“ benannten Texte sind Angebote zur Meditation, setzen einen christlichen Leser voraus, der sich Zeit und Ruhe mit diesen Versen läßt und mit ihnen dem christlichen Geheimnis nachspürt. Nicht um theologisch-exegetische Vertretbarkeit geht es ihm, sondern um erfahrungsbezogene Nachvollziehbarkeit. Religiöse Gestalten erwachen so zum Leben, teilen uns ihre Gedanken mit, wandeln sich im Durchbrechen von Selbstverständlichkeiten zu Zeitgenossen unserer Erfahrung. Kurz wählt dazu weniger Verrätselung oder bildhafte Symbolisierungen, er benennt seine Gedanken eher direkt in leicht verständlicher Sprache. Dabei kann er auch zu traditionellen Sprachmitteln wie Reim und Strophik greifen. Hier jedoch wagt er in nachvollziehenden Gedankenstrichen die Schilderung der Erfahrung des auferstehenden Jesus selbst. Der erste Fünfzeiler beschreibt knapp die Situation des Begrabenen – getrennt von Leben, verstummt. Der abschließende Achtzeiler versucht, die Todesüberwindung, die Befreiung zum Licht, die Erlösung zu Gott hin auszumalen. Ob solch ein direkter Zugriff auf die Psyche des auferstehenden Christus im Gedichte gelingt, können nur die Leser individuell für sich entscheiden. – Die kritische Nachfrage sei aber erlaubt, ob der so feinsinnige Kritiker Kurz mit dem doch sehr traditionell arbeitenden Lyriker Kurz zufrieden wäre?

4. Richard Exner: Selbstdeutung im Spiegel des Christentums

1929 wurde *Richard Exner*¹⁴ im Harz geboren, wuchs aber wie Gabriele Wohmann in Darmstadt auf. Nachdem er über einige Jahrzehnte als Professor für deutsche Literatur in Amerika wirkte und lebte, kehrte er 1992 nach Deutschland zurück und lebt seitdem in München. Seit 1980 hat er insgesamt 10 Lyrikbände veröffentlicht, die freilich bislang nur wenig bekannt sind – zu Unrecht. Vor allem mit seiner 1992 erschienenen Sammlung „Ein Sprung im Schweigen“ hat er sich nachdrücklich als wichtiger zeitgenössischer Lyriker etabliert. Seine Themen sind dabei nicht sehr breit gestreut: die Wege und Umwege der Liebe, das Älterwerden im dro-

¹⁴ Vgl. KURZ (s. Anm. 3), 198-209.

henden Schatten des Todes, die Erinnerung an Begegnungen mit wichtigen Menschen, Meditationen über Landschaften und zunehmend die Auseinandersetzung mit dem biblisch-christlichen Glauben. In Amerika fand er in der Benediktinerabtei St. Andrew's geistige und spirituelle Heimat, hier liegt der Mutterboden seiner Auseinandersetzung mit Religion. In einem Gedicht¹⁵ aus dem genannten Band gibt er hierüber Auskunft:

Valyermo, St. Andrew's

(im Winter, abends, nach der Komplet)

im schiff der kleinen
kapelle links unterm
ewigen licht:

wieder die plötzliche
verlassenheit spüren
wenn die psalmen und das
gebet ums vollkommene sterben
vorüber sind sie einatmen
die handflächen vor das
entgegengebeugte gesicht
bis zwischen fingerkuppen und
stirn stille entspringt
in der die bitten des SALVE
REGINA ströme leiblicher
wärme einschießen und so
zieht die nacht auf mit leicht
gespannter haut ihrem körper
aus schieren schoß:

später springt dich draußen
Gottes lebendiges schweigen
an des todes betäubendes
vorspiel.

Exner nimmt hier die lyrische Tradition der durchgängigen Kleinschreibung auf – ein Hinweis darauf, daß hier bewußt ein verdichteter Sprachraum gesucht wird, durchbrochen einzig bei dem so noch einmal herausgestellten Wort „Gott“ und dem Mariengebet. Exner läßt seine Verszeilen ineinanderlaufen, reduziert Interpunktion, verschmilzt den Redefluß mehrerer Sätze auf den einen Punkt am Ende des Gedichtes hin. Hinführung, Hauptteil und Nachsatz teilen den Text. Im Gegensatz zu Wohmann gelingt hier das gesprochene Gebet, wird als Gebet um das „vollkommene Sterben“ zum Thema des Gedichts. Ort und Zeit sind genau vermerkt, geben dem Text seinen konkreten biographischen Hintergrund. Exner führt uns in die Klosterkapelle an einem Winterabend

¹⁵ Richard EXNER: *Ein Sprung im Schweigen. Gedichte und Zyklen*. Stuttgart 1992, 108.

nach dem Abendgebet der Mönche, an dem er teilgenommen hatte, knieend – so darf man annehmen, obwohl es nicht explizit gesagt wird vor dem „ewigen Licht“. Die Psalmen und Gebete sind verklungen, lassen ihn in „Verlassenheit“ zurück, doch noch konzentriert er sich auf das Gebet, wird ruhig, findet mit den Händen vor dem Gesicht Stille. Er spürt die fühlbar ihn durchblitzende Wärme des Bittgebets, die ihm Heimat und Geborgenheit gibt in der aufziehenden Nacht. Draußen freilich, nach Verlassen der Kapelle, wartet die eiskalt betäubende Dunkelheit, Schwester und Vorbotin des Todes. Das Schweigen der Nacht aber ist „Gottes lebendiges Schweigen“ – Gott schweigt, entzieht sich, trotz der Gebetswärme der Komplet, doch ist dies paradoxerweise – gerade im Angesicht des Todes – ein „lebendiges“ Schweigen.

In diesem wie in anderen Gedichten nimmt Exner den Leser hinein in seine eigene Lebenserfahrung, macht er uns zu Zeugen seiner Spiritualität, vielleicht zu Nachempfíndern seines Weges. Das sanfte Durchbrechen der Sprachnormen überwindet die strenge Rationalität der Logik und setzt einen eigenen Zeugnissraum frei. So verbindet sich das unausdeutbare, der definitorischen Sprache entzogene Überschreiten der Lyrik mit dem analogen Prozeß des religiösen Transzendierens in ein stimmiges Ganzes.

5. Rainer Prachtl – Lyrische Glaubensreflexion und Lebensdeutung

Rainer Prachtl ist in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme in der Reihe der hier vorgestellten Autoren. Einerseits ist er der bei weitem Jüngste, Jahrgang 1950, andererseits lebte er bis zur „Wende“ als bekennender Christ in der DDR. Aufgewachsen im katholischen Milieu Neubrandenburgs war er dort lange Jahre als Caritasdirektor tätig. Durch die politischen Umwälzungen änderte sich auch sein persönliches Lebensumfeld, seit 1990 ist er Präsident des Landtags von Mecklenburg-Vorpommern. Von früh auf literarisch interessiert, veröffentlichte er schon zu DDR-Zeiten Lyrik und Kurzprosa, erst seit wenigen Jahren erreichen seine Publikationen jedoch ein größeres Publikum. Der katholische Schöningh-Verlag veröffentlichte 1993 einen Gedichtband „Graue Rose“, dem 1994 die Sammlung „Fremde Sommer“ folgte. In seinen Versen geht es Prachtl immer wieder um anhand seiner Erfahrung gespiegelte Grundsituationen menschlichen Daseins: Heimatsuche, Liebe, Einsamkeit, Trauer und Hoffnung. Die katholisch-christliche Geisteswelt und Symbolik spielt dabei mehr und mehr eine zentrale Rolle. Prachtl deutet sein Leben in christlichen Grundkategorien und reflektiert in Versen über seinen Glauben. Ein kurzer Beispieltext¹⁶:

¹⁶ Rainer PRACHTL: *Fremder Sommer. Gedichte*. Paderborn, u.a. 1994, 27. Zum Kontext vgl.: Georg LANGENHORST: *Im Zeichen des Kreuzes. Spuren in der Literatur unserer Zeit*. In: Christ in der Gegenwart 47 (1995), 309.

Am Steinkreuz

– Friedhof in Parchim –

JESUS im Fadenkreuz
 Fußspuren dunkel
 im Schattenspiel

Versteinerte Müdigkeit
 die gebeugte Schulter endet
 in der offenen Hand

Wie bei Exner geht es auch hier um ein spirituelles Erlebnis. Der Ort ist genau angegeben, ein Steinkreuz auf dem Friedhof im Städtchen Parchim im Bezirk Schwerin. Die Tageszeit kann man zumindest erschließen, Abenddämmerung. Sechs karg dahingetupfte Verse reichen aus, um die ruhige Tiefe des Erfahrenen auszudrücken. Das Nicht-Gesagte, vom Leser Mitzudenkende, Einzufühlende ist wichtiger als der tatsächliche Text, der nur Grenzmarken setzt, innerhalb derer die Gedanken sich kristallisieren sollen. Ein Text, fast wie eine Anweisung zum Malen eines Bildes, das man selbst realisieren muß.

Im Zentrum steht die Begegnung mit dem Kreuz, mit dem Gekreuzigten, direkt angesprochen und drucktechnisch hervorgehoben am Anfang des Gedichtes: Jesus im Zentrum der Aufmerksamkeit, wie im Fadenkreuz eines Zielfernrohrs, gesucht und gefunden, scharf gestellt. Um ihn herum oder auf ihn zu „Fußspuren“, nicht genau erkennbar, im Dunkel verwischt, welche die Konzentration auf Ihn, die Mitte, nur verstärken. Die zweite Kurzstrophe nimmt Jesus selbst nun in den Blick, betrachtet den Korpus am Steinkreuz. Doch nicht um Qual und Leiden geht es dem Betrachter, sondern um anderes: „Müdigkeit“ bezeichnet die grundmenschliche Haltung dieses Jesus. Seines Lebens müde „beugt“ sich die Schulter, doch nicht in den Tod. Die Schulter führt zur offenen Hand, zur einladenden Geste ins Leben. Der visuelle Eindruck wird hier ins Wort verdichtet, um wieder zu einem – dieses Mal eigenen, imaginären – visuellen Eindruck hinzuführen, und in diesem Prozeß verbirgt sich die Einladung zur Hinwendung zu diesem Jesus.

6. Eva Zeller: Glaubende heute

Beenden wir unseren Streifzug mit den zwei wichtigsten und bekanntesten Verfassern christlicher Lyrik unserer Zeit, beide in ihren Siebzigern, beide evangelisch. Da ist zunächst die 1923 in der Nähe von Berlin geborene, seit vielen Jahren jedoch in Heidelberg lebende *Eva Zeller*, die zunächst vor allem als Erzählerin hervorgetreten war, inzwischen aber ihre mittlerweile fünfte Lyriksammlung vorgelegt hat. Ihre Karriere als

Lyrikerin begann mit dem oft zitierten Gedichtband „Sage und schreibe“ von 1971 und fand ihren bisherigen Endpunkt in dem 1992 veröffentlichten Band „Ein Stein aus Davids Hirtentasche“. Interessant für die grundsätzliche Situation religiöser Lyrik in unserer Zeit ist dabei sicherlich die Tatsache, daß sie diesen Band nicht bei ihrem normalen, im Profil nicht-religiösen Verlag publizieren konnte (zuvor: DVA), sondern im katholischen Herderverlag editorische Heimat fand. In diesem Gedichtband finden sich nun unterschiedliche Texte: Bibelreflexionen, lyrische Alltagsbetrachtungen, Nachdenktex te über Gebetssprache, Erinnerungsfragmente an die eigene Kindheit, in der sie das Sprechen lernte (und wie reizvoll für die Lyrikerin der Gedanke, diesen Vorgang noch einmal neu zu lernen), und anderes mehr. Hören wir hinein in gleich den ersten Text¹⁷ dieses Bandes, der einen längeren Zyklus unter dem Titel „Gebetmühle“ eröffnet:

Was mich betrifft

Was mich betrifft,
ich kenne Dich nur
vom Hörensagen.
Am Brotbrechen
kann ich Dich
nicht mehr von den
anderen unterscheiden,
Deine Kleider nicht
anrühren wie die
blutflüssige Frau
in der Menge.

Spätgeboren wie
ich bin, kann
ich mich nur
kopfüber aus
dem Strom der Zeit
herausziehen lassen,

ein Déjà-vu-Gefühl,
als erlebe ich
noch einmal
das Trauma
meiner Geburt.

Es geht in diesem Gedicht um die angefochtene Situation eines einzelnen Glaubenden in der Gegenwart. Deshalb ist hier die Rede vom persönlichen „ich“, das aber sicherlich als Repräsentativum gemeint ist. Die benannte Angefochtenheit und Unsicherheit der eigenen Position zeigt sich konsequenterweise schon in der äußeren Gedichtform: kein ordnungsge-

¹⁷ Eva ZELLER: *Ein Stein aus Davids Hirtentasche. Gedichte*. Freiburg u.a. 1992, 11.

bendes Reimschema, kein rhythmusstellendes gleichbleibendes Metrum, keine klare Strophik, sondern scheinbar formlos aneinandergereihte Gedankenketten, knappe Reflexionseinsprengsel. Keine Frage, hier wird die zeitgenössische Ästhetikdiskussion vorausgesetzt, hier herrscht wohlreflektiertes Bewußtsein über die für Literaten wie Theologen zu beachtenden Grenzen des Sagbaren¹⁸.

Glaube heute – keine auswendig gelernte Katechismusordnung, sondern was? Bei Eva Zeller finden sich zunächst Anspielungen auf neutestamentlich bezeugte Begegnungen mit Jesus – das Lauschen auf seine Worte, das Miterleben seines Brotbrechens, das Berühren seiner Kleider. Derartige direkte Begegnungen aber prägen eben *unsere* Situation gerade nicht, selbst wenn die hier angerissenen liturgischen Traditionsformen versuchen, uns quasi zurückzuzaubern in die Unmittelbarkeit zu diesem Jesus. Nein, uns „Spätgeborenen“ bleibt nur, so Zeller, sich „aus dem Strom der Zeit herausziehen zu lassen“. Von wem, und wohin? Der lyrische Text kann mit Aussparungen und Andeutungen vorlieb nehmen. Nur das eine wird über diesen Prozeß ausgesagt: Wer sich „kopfüber“ auf das Wagnis des Glaubens eingelassen hat, wird das Gefühl von Heimkehr („deja-vu“) haben, doch nicht im Sinne von friedvollem Zuruhekommen, sondern als Wiederholung des Geburts-Traumas. So freilich lockt die Erfahrung neuen Lebens.

7. Kurt Marti: Auf Sprachspuren zu Gott

Noch zwei Jahre früher als Eva Zeller wurde der spätere Berner Dichterpfarrers *Kurt Marti* geboren, der mit seinen zahlreichen Gedichtbänden die christliche Lyrik im deutschsprachigen Raum mehr als jeder andere geprägt hat. Nachdem 1987 sein vielbeachteter¹⁹ Lyrikband „Mein barfüßig Lob“ mit spielerisch ernsthaften Reflexionen zur Schöpfungstheologie angesichts des menschengemachten Ökozids erschienen war, dauerte es bis Mitte 1995, bis er wieder eine neue Gedichtsammlung veröffentlichte: „gott gerneklein“²⁰. Und wie bei Zeller erschien der neue Band nun nicht mehr in einem „normalen“ literarischen (zuvor: Luchterhand), sondern in einem kirchlich geprägten Verlag (nun: Radius).

¹⁸ Vgl. dazu Georg LANGENHORST: „Aber wer bin ich denn daß ...“ *Biblische und literarische Überlegungen zu einer Spiritualität der Selbstzurücknahme*. In: *Bibel und Kirche* 50 (1995), 108-115.

¹⁹ Vgl. Christoph MAUCH (Hrsg.): *Kurt Marti. Texte, Daten, Bilder*. Frankfurt 1991, hier vor allem die Beiträge von P.K. Kurz und K.-J. Kuschel; Christoph MAUCH: *Poesie – Theologie – Politik. Studien zu Kurt Marti*. Tübingen, 1992

²⁰ Kurt MARTI: *gott gerneklein. gedichte*. Stuttgart 1995, Gedichttext 61. Zeitgleich legte der Stuttgarter Radiusverlag auch Martis wichtigsten biblischen Gedichte – lange Zeit vergriffen – wieder auf: *geduld und revolte*. Stuttgart 1963, 1995.

Neben raffiniert optisch gestalteten Gedichten im Sinne der konkreten Poesie finden sich auch hier wieder biblische Meditationen, spirituelle Blitzimpluse zum Kirchenjahr und Glaubensreflexionen in meisterhaft verknüpft-verfremdeter Perspektive. Provokative Denkanstöße sind diese Texte. So wird schon mit dem Titel des Bändchens dem Menschen als „Gernegross“ Gott als „gerneklein“ gegenübergestellt. Das folgende, hier als Beispieltext gewählte Gedicht reflektiert Martis Lebensschaffen als Pfarrer:

gottesdienst

keim wort
keim!

klimm
in köpfe

kriech durch
körper

knet den
kummer

kitt was
klafft

kämpf wos
klemmt

klär das
kreuz

krön mit
kraft!

Die Hoffnung auf die wandelnde Kraft der christlichen Botschaft wird hier in ganz kurzen Wortfügungen gebündelt, zusammengeschmiedet durch das strukturgebende, ständig wiederkehrende, anlautende „k“. Die tragende Grundidee lädt ein zum meditativen Bedenken: Was vermag „das Wort“: trösten, verändern, Verständnis erschließen, verbinden, bestärken? – Beispielhaft verdeutlichen gerade die Texte von Zeller und Marti, wie christliche Lyrik heute einerseits die Formreflexionen zeitgenössischer Poetologie aufnehmen und verarbeiten, und andererseits dennoch das eigene christliche Profil bewahren kann.

8. Christliche Lyrik in unserer Zeit? Schlußüberlegungen

Von den sieben exemplarisch näher betrachteten Autoren – andere²¹ hätten gleichfalls untersucht werden können – zurück zum Anfang dieser Überlegungen zur „christlichen Lyrik“ der Gegenwart. Die aufgeführten Beispiele haben nachdrücklich belegt, daß christliche Lyrik auch in unserer Zeit geschrieben wird, also offensichtlich „möglich“ ist. Und die Bandbreite dieser Möglichkeiten reicht von mystischer Dichtung und Bekenntnisliteratur über Alltagsreflexionen und konkreter Poesie hin zu lakonischer Selbstbetrachtung. Der eigene, in das tägliche Leben integrierte Glaube reizt nach wie vor zu literarischer Produktivität, die offensichtlich auch ihre Leser findet. Und, keine Frage, in den gelungenen Beispielen dieser Texte stehen sich tiefe Spiritualität und poetische Qualität keineswegs unversöhnlich gegenüber, sondern bilden ein stimmiges Ganzes. Wortaskese und Sprachverhärtung durch Reduktion eröffnen diesen Texten jene Innovationskraft, die es tatsächlich ermöglicht, die bekannte Botschaft jenseits von bloßer Repetition des sowieso schon Gewußten für sich selbst und seine Generation neu zu buchstabieren und dadurch lebendig zu erhalten. Christliche Existenz heute; Wirkung und Bedeutung von Gebet und Meditation; spirituelle Begegnung mit dem Nazarener – in diesen Themen spiegelt sich das Ringen um christliches Selbstverständnis in der modernen Literatur. Derartigen Gedichten ist Aufmerksamkeit und breiteste Rezeption genauso zu wünschen, wie die erfolgreiche Anregung jüngerer Autoren.

Dennoch, jenseits falscher Larmoyanz, besserwisserischen Triumphgebarens oder riskanter Zukunftsprognosen ist schlicht festzustellen: Ohne Zweifel findet in unserer Gesellschaft eine weiter zunehmende „Gettoisierung“ des Genres „christliche Lyrik“ statt – ein Befund, der sich im Blick auf andere Kulturkreise, etwa auf Lateinamerika sicherlich anders darstellen würde, wo beispielsweise *Ernesto Cardenal*²² sein imposantes lyrisches Werk in ständig neue Bereiche sprachmächtig vorantreibt. Die Texte aus dem deutschen Sprachraum aber sprechen nolens volens fast ausschließlich ein – zudem zahlenmäßig ständig schrumpfendes – binnenkirchliches intellektuelles Lese-Publikum an. Gewiß ist es kein Zufall, daß die genannten Werke im Gegensatz zu editorischen Gepflogenheiten noch in den achtziger Jahren nun ausschließlich und ausnahmslos in kirchlich orientierten Verlagen publiziert werden. Literarische Verlage scheinen hier – sicherlich in ihrer Binnenperspektive mit guten Gründen – kein Inter-

²¹ Vgl. etwa: Christa PEIKERT-FLASPÖHLER: *mit deinem Echo im Herzen. Neue Psalmen*. Limburg 1995

²² Vgl. gerade zu Cardenals aktuellem poetischen Schaffen: Annegret LANGENHORST: *Ernesto Cardenal*. In: *Stimmen der Zeit* 213(1995), 412-420.

esse zu zeigen. So finden diese Gedichtbände dann auch in den Feuilletons der großen deutschsprachigen Tages- oder Wochenzeitschriften so gut wie gar keine Beachtung, führen in den Kulturbetrachtungen unserer Gesellschaft ein Nischendasein. Die oft beklagte Entfremdung von Kultur und Religion scheint zahlreichen Dialogbemühungen zum Trotz eher weiter voranzuschreiten.

Die meisten der genannten Autoren entstammen überdies jener Generation, die in den 90er Jahren bereits aus dem Arbeitsprozeß ausgeschieden ist. Bis auf Prachtl handelt es sich also – überspitzt formuliert – um „Großeltern-Literatur“, deren Fortbestand oder transformative Weiterführung somit trotz einzelner periphere Autoren jüngerer Generation unklar bleiben muß. Um den Horizont dieser Untersuchung abschließend zu weiten, legt sich die Frage nahe: Ob diese Betrachtungen zur „christlichen Lyrik“ nicht letztlich auch grundsätzliche Aussagen über die Bedeutung des Christentums in unserer Gesellschaft mit einschließen?